



# „Jung, Männlich, Migrant = Verlierer?“

Kurz-Dokumentation zur Fachtagung von Bündnis 90/Die Grünen  
am 7. April 2006 in Berlin

***In Integrationsdebatten werden junge, männliche Migranten häufig als die „Hauptproblemgruppe“ dargestellt. Diesen fehlten nicht nur oft die sozialen Aufstiegschancen, sie beeinträchtigten nicht selten auch die Perspektiven junger Frauen aus ihrem familiären Umfeld.***

*Auf der Fachtagung „Jung, Männlich, Migrant = Verlierer“ am 7. April 2006 in Berlin diskutierten rund 160 Experten und Interessierte diese und darüber hinausgehende Fragen. Zur Tagung lud der Bundesverband von Bündnis 90/Die Grünen ein. Die Vorbereitung hatte Omid Nouripour, damals Mitglied im Bundesvorstand, übernommen.*

*Auf drei Podien wurde der Stand der bildungspolitischen, sozialen und kulturellen Maßnahmen, die der Staat für diese Gruppen treffen kann, diskutiert:*

*Podium 1: „Jung, Männlich, Migrant – nicht mehr zu retten?! Eine Bestandsaufnahme“*

*Podium 2: „Soziale Exklusion der Männer – Soziale Perspektivlosigkeit aller“*

*Podium 3: „Welche Rolle können positive Vorbilder für die Integration junger Menschen spielen und wer sind diese heutzutage?“*

**In diesem Reader sind Publikationen und Statements zur Tagung zusammengestellt. Es handelt sich –um den Rahmen nicht zu sprengen- um ausgewählte Zitate und Beiträge der Diskussionsteilnehmerinnen und -teilnehmer.**

Herausgeber und Kontakt:

Omid Nouripour, Platz der Republik 1, 11 011 Berlin  
Fon (030) 227 71621, Fax (030) 227 76624  
Mail [omid.nouripour@bundestag.de](mailto:omid.nouripour@bundestag.de)

## Jung, männlich, Migrant - Verlierer?

**Soziale Perspektivlosigkeit, Druck auf Schwestern und Cousins, ein schlechtes Image - die "Problemwelt" junger männlicher Migranten.**

***Beitrag in der Zeitschrift SCHRÄGSTRICH, April 2006***

*von Omid Nouripour*

Nach den sogenannten "Ehrenmorden" der letzten Monate begann in Deutschland die längst überfällige, leider sehr pauschale Auseinandersetzung um die Situation junger Migrantinnen. Diese Diskussion ist notwendig. Genauso notwendig ist die Auseinandersetzung mit der Situation junger männlichen Migranten, also der Gruppe, die in den letzten Monaten häufig als "potentielle Täter" dargestellt wurde.

Vor allem drei Problemfelder machen es notwendig, sich diese Gruppe einmal näher anzusehen.

Erstens die soziale Perspektivlosigkeit: Junge Migranten haben vielfach keine abgeschlossene berufliche Ausbildung und landen überdurchschnittlich häufig in der Arbeitslosigkeit. Nicht nur im Verhältnis zu jungen Männern ohne Migrationshintergrund, auch im Vergleich zu den weiblichen Migrantinnen schneiden die jungen Männer schlecht ab. Ihre schulischen Leistungen sind unterdurchschnittlich. Sie stellen die unterste Stufe der ungerechten Bildungsleiter Deutschlands dar. Somit sind sie ein manifester Teil einer "neuen" sozialen Unterschicht. Sich mit dieser Unterschicht zu beschäftigen, ist ein Gebot von Gerechtigkeit und der Bewahrung des sozialen Friedens in unserer Gesellschaft.

Zweitens der negative Effekt auf junge Migrantinnen: Mädchen und junge Frauen erbringen in der Regel bessere Bildungsleistungen. Dass sich daraus nicht zwangsläufig die besseren Berufschancen ergeben, liegt häufig an eingefahrenen patriarchalischen Denk- und Handlungsstrukturen. Nicht wenige von ihnen erleben besondere familiäre Repressionen, weil in so mancher Familie patriarchale Strukturen als "Traditionen" deklariert und mit großem Nachdruck verteidigt werden. Dieser Druck geht nicht nur von den Eltern aus, sondern häufig auch von Brüdern oder Cousins. Sie versuchen eine (vor allem Sexual-) Moral bei ihren Schwestern und Cousins durchzusetzen, die nicht nur den gesellschaftlichen Realitäten nicht gerecht wird, sondern auch sie selbst häufig nicht

bindet. Dabei ist der Rückgriff auf Traditionen oder archaische Begriffe wie "Ehre" meist ein Filter für das Fehlen des subjektiven Gefühls der Anerkennung auf Kosten Schwächerer.

Drittens das schlechte Image aller Migranten: Was "anders" aussieht, fällt auf. Was fremd ist, macht häufig Angst. Junge männliche Migranten sind in der Regel diejenigen, die am schnellsten und am meisten auffallen, vor allem wenn sie in Gruppen vorkommen - was bei jungen Menschen durchaus vorkommen kann. Auf diese Gruppe konzentrieren sich die meisten Vorurteile. Etwa das Vorurteil, sie würden besonders häufig gegen das Gesetz verstoßen. Schaut man auf die Kriminalstatistik, so scheinen männliche junge Migranten besonders häufig kriminell zu werden, vor allem bei den Gewaltdelikten. Bereinigen wir die Statistik, etwa nach Gesichtspunkten des Sozialprofils, so sieht die Sache schon anders aus.

Was ist zu tun? Natürlich ist und bleibt Bildung der erste Hebel, an dem wir ansetzen müssen. Bildung ist wichtig für die Chancen auf dem Arbeitsmarkt, für ein liberaleres Rollenverständnis und für ein Aufweichen unzeitgemäßer Bräuche. Bildung sorgt für eine Perspektive. Aber wir brauchen mehr. Wir müssen klären, welche sozialen, kulturellen und integrativen Maßnahmen der Staat ergreifen kann und muss. Junge Menschen brauchen eine eigene Identität. Wir brauchen Vorbilder, die selbstbewusst mit ihrer eigenen Herkunft und Kultur umgehen, aber auch die Grundwerte unserer Gesellschaft vermitteln.

Dies wollen wir am 25. Juni bei einer Fachtagung in der Bundesgeschäftsstelle mit Betroffenen, Expertinnen und Experten sowie Menschen aus der Praxis diskutieren.

## **Perspektivwechsel: Vorbilder und „Jungsarbeit“**

*von Omid Nouripour*

„Jung, männlich, Migrant - Verlierer?“ Das Fragezeichen muss man dazu sagen, da die Veranstaltung einen Beitrag dazu leisten sollte, einiges in diesem Zusammenhang zu diskutieren und auch so manche neue Rückschlüsse zu ziehen, nicht nur für die aktuelle Debatte im abstrakten Politischen, sondern auch möglicherweise für unser tägliches Tun vor Ort.

Die Idee zu dieser Veranstaltung kam mir im November 2004. Damals wurde Theo van Gogh ermordet und der Täter war jemand, der drei Jahre vorher niemals in Holland aufgefallen wäre. Er war im klassischen Sinne integriert. Er konnte nur holländisch sprechen, keine andere Sprache. An der Sprache lag es demnach also nicht. Betrachtet man die Biographie dieses jungen Mannes, kommt man relativ schnell zu dem Ergebnis, dass man sich über ihn und über die Vorbilder, die er irgendwann in seinem Leben hatte, unterhalten muss.

Im Februar 2005 hatte sich die Debatte schwer gewandelt, da zu dieser Zeit Hatun Sürücü in Berlin ermordet wurde. Im Anschluss daran gab es eine breite Debatte über „Verbrechen im Namen der Ehre“. Es war definitiv klar, dass wir unbedingt eine Veranstaltung machen müssen, in der wir nicht nur über die Frauen sprechen – hierüber müssen wir natürlich auch sprechen, gerade wenn es aber um Schutz von Frauen geht – aber auch über die „Jungs“ und über junge Männer muss man reden, wenn es darum geht, dass junge Mädchen und junge Frauen geschützt werden vor häuslicher Gewalt.

Lassen Sie mich an dieser Stelle einen Satz in Bezug auf diejenigen sagen, die diesen Ansatz vielleicht völlig falsch finden. Natürlich ersetzen gute Vorbilder niemals eine gescheite Sozialpolitik, eine gute Bildungspolitik, eine Arbeitsmarktpolitik, die den Menschen Chancen gibt. Das ist unumstritten. Doch wir müssen auch sehr genau schauen, wer die großen und kleinen Vorbilder im Alltag sind. Und da treffen wir zum Beispiel auf die Musiker des HipHop-Labels Aggro Berlin. Es ist erschreckend: ihre Texte sind frauenfeindlich, sie sind gewaltverherrlichend, sie sind drogenverherrlichend. Damit müssen wir uns intensiv auseinandersetzen. Ein Verbot wäre hier aber der falsche Weg. So würden diese Vorbilder zu richtigen Helden gemacht.

Ursprünglich wollten wir dann die Tagung im Juni 2005 veranstalten. Alles stand, alles war fertig, die Einladungen sollten raus gehen. Dann hat der Bundeskanzler beschlossen, dass wir zu dieser Zeit Wahlkampf machen müssen. Also haben wir das ganze auf heute verschoben. Es ist inzwischen auch einiges passiert.

Das Buch von Herrn Toprak, das uns in der Debatte ganz eindeutig weiter gebracht hat, ist auf den Markt gekommen. Deshalb bin ich sehr froh, dass wir drei Podien zusammenstellen konnten, auf denen Menschen aus Wissenschaft, Kultur, Praxis und aus der Politik zusammen kamen, um über diese Sachverhalte zu diskutieren.

Wir sind Lösungen angegangen. Es wurde aber auch klar, dass wir eigentlich am Anfang der Debatte stehen. Viele Fragen kamen vielleicht sehr kurz, vielleicht zu kurz, aber wir konnten eine Debatte über das Thema Jungsarbeit anstoßen und für geschlechterspezifische Zugänge zum Thema Integration sensibilisieren.

Wir werden auf dem ersten Podium über den Ist-Zustand sprechen. Wir werden vielleicht feststellen, dass wir eigentlich relativ wenig über den speziellen und spezifischen Zustand der „Jungs“ wissen.

Im ersten Teil der Tagung diskutierten wir über die Situation an Schulen und auch über die Situation vor den Schulen. Wie sieht es eigentlich in den Familien aus? Welche Rollenbilder werden vermittelt? Welche Rollen haben die Jungs und welche Rollen werden ihnen zugewiesen? Welchen Einfluss hat die sogenannte „Kultur“? Ich glaube, dass die Debatte sehr stark von diesem Kulturbegriff geprägt wird.

Das zweite Podium befasste sich explizit damit, welche Auswirkungen Perspektivlosigkeit bei jungen Männern auf die Frauen und auf die Mädchen im familiären Umfeld hat. Wie sieht die Schulsituation der jungen Frauen und der Mädchen? Welche Vorbilder haben diese Frauen? Die jungen Frauen mit Migrationshintergrund treten immer selbstbewusster auf. Und sie machen immer bessere Bildungsabschlüsse. Daher lag auf der Hand darüber zu diskutieren, ob zutrifft, dass es heftigste Fälle von Gewalt gerade gegen diese jungen Frauen gibt, beziehungsweise, dass die Männer, die Väter, die Brüder mit Gewalt darauf reagieren, dass sie nicht wissen, wie sie mit diesem neuen Selbstbewusstsein umgehen sollen.

Im dritten und abschließenden Panel stand das Thema „Vorbilder“ im Zentrum der Diskussion. Dafür waren ein Boxer, ein Musiker, ein Politiker und ein Sozialarbeiter eingeladen. Alle vier wirken als Vorbilder in ihrem jeweiligen sozialen Umfeld. Alle sind im Kleinen wie im Großen Vorbilder. Mit Ihnen diskutierten wir darüber, welche Vorbilder es gibt und welche Vorbilder es geben muss?

Wir haben festgestellt, dass es drei Problemebenen gibt: die eine Ebene ist die faktische, zunehmende Perspektivlosigkeit der jungen Männer; die zweite Ebene ist die Frage, welche Auswirkungen eben diese Perspektivlosigkeit der jungen Männer auf die Frauen hat ; und die dritte Ebene ist, dass eben diese Perspektivlosigkeit der jungen Männer dazu führt, dass sie diejenigen sind, die das Bild von Migration sehr stark prägen. Die sichtbarsten sind diejenigen, die auf den Straßen am ehesten zu sehen sind und diejenigen, die die meisten Ängste schüren.

Damit und mit weiteren Aspekten setzten sich die Diskussionsteilnehmerinnen und –teilnehmer im Rahmen der Fachtagung intensiv auseinander.

## Statements von Podiumsteilnehmerinnen und -teilnehmern der Fachtagung

### [Einführung]

#### ***Claudia Roth, Bundesvorsitzende von Bündnis 90/Die Grünen:***

„Was ich ganz schlimm erlebt habe in den letzten Wochen, ist, was dieser diskriminierende Muslimtest in Baden-Württemberg angerichtet hat. Ein Test, der nun ganz offensichtlich mit unserem Grundgesetz nicht in Übereinstimmung zu bringen ist; Artikel 3 Abs. 3 „Gleichheit vor dem Gesetz“ wird ganz eindeutig verletzt, Artikel 5 Grundgesetz „Meinungsfreiheit“ wird mit Gesinnungsschnüffelei verletzt und es wird auch die UNO-Konvention gegen jede Form der Rassendiskriminierung, die 1969 von der damaligen Großen Koalition gezeichnet worden ist, verletzt.

Es ist schon sehr verwunderlich, was in unserem Land eigentlich los ist, wenn diejenigen, die sagen, sie wollen die Kenntnis der Verfassung oder die Verfassungsfestigkeit von Menschen, die sich einbürgern lassen wollen, untersuchen und dann einen Test vorlegen, der genau die Kernpunkte dieses Grundgesetzes und die Idee des Grundgesetzes verletzen. Bei Philosophen heißt so etwas „performativer Selbstwiderspruch“. Performativer Selbstwiderspruch, das ist, was sich nach den Regeln der Vernunft eigentlich selbst auflöst. Aber um Logik und Vernunft scheint es hier nicht mehr zu gehen. [...]

Ich möchte über die Ursachen von Gewalt und über die Folgen sprechen. Wenn es in einer Schule in einer Abschlussklasse kein einziger Junge oder kein einziges Mädchen schafft, überhaupt einen Ausbildungsplatz zu bekommen, wenn es in Berlin über 11.000 Ausbildungsplätze gibt und nur 146 türkischstämmige Kinder oder Jugendliche einen kriegen, bei gleicher Qualifikation, dann haben wir es mit sozialer Desintegration zu tun. Wir haben Gewaltprobleme, wir haben Probleme von struktureller Diskriminierung, die muss man angehen. [...]

Das in den letzten Jahren, in den letzten Wochen immer wieder benutzte Wort der ‚Gäste‘, des ‚Gastarbeiters‘ muss endlich mal aus den Köpfen heraus - ich

meine, welcher Gast bleibt 40 Jahre oder drei Generationen? Diese Beschreibung des Gastes beschreibt die falsche Perspektive: „ja die gehen ja wieder“. Wohin sollen sie bitteschön denn gehen? Es ist doch ihre Heimat. Wir müssten endlich dafür sorgen, dass sich diese Menschen auch zu Hause fühlen.“

**[ Podium I: Jung, Männlich, Migrant – nicht mehr zu retten?!  
Eine Bestandsaufnahme – Moderation: Omid Nouripour]**

***Sanem Kleff, tätig am Berliner Institut für Lehrerfortbildung:***

„Jung, männlich, Migrant. Das reicht mir nicht, um die Gruppen sauber voneinander abzugrenzen. Es ist in der Tat richtig, dass wir jetzt den Begriff ‚Jungs‘ erst einmal nehmen. Ganz besonders schlecht sind arme Jungs, weil arme Kinder grundsätzlich in Deutschland sowieso schlechter abschneiden, als alle anderen aus der Mittelschicht oder Oberschicht. Kinder von Akademikereltern sind eben am Gymnasium, es gibt mittlerweile wieder so etwas wie einen Erbhof, den man dann weiter gibt. Es gibt so eine Art Rückfall in feudale Strukturen, überspitzt ausgedrückt. Die Chancen des Individuums sich als Einzelperson aus einer Schicht in die andere hoch zu rangeln über Bildung, ist in Deutschland im Moment so gering, wie es das in den letzten vielleicht auch hundert Jahren nicht mehr gewesen ist. Das dritte ist, man kann auch arm und ein Junge sein, aber sollte nicht Migrant sein. Wenn das dazu kommt, dann wird es schon noch einen Happen schwieriger, denn auch alle Migranten sind schlechter, unabhängig von ihrer Schichtzugehörigkeit und ihrem Geschlecht sind sie auch schlechter dran im Bildungssystem als alle ohne Migrationshintergrund.

Dieses hat viel damit zu tun, aber nicht nur, dass das Regelbildungssystem erstens auf einen kulturellen Background aus eher bürgerlichem Milieu vorbereitet ist und zweitens nicht darauf vorbereitet ist, mit Kindern zu arbeiten, deren Erstsprache nicht Deutsch ist. Und ich möchte noch ein viertes hinzufügen. Man kann auch ruhig ein armer Junge mit Migrationshintergrund sein, zum Beispiel ein Aussiedler in Marzahn, ganz dramatisch wird es erst, wenn man aber einen muslimischen Migrationshintergrund hat. Deshalb möchte ich heute sehr speziell reden von denen, von der einen Gruppe, die ich aus meiner Sicht als die schwächste und am massivsten angegriffenste sehe, nämlich über die Jungs mit muslimischem Migrationshintergrund. [...]

Erst ab der Sekundarstufe II treten Männer als erwachsene Akteure auf. Bis dahin wird das Feld uns Frauen überlassen. Stichwort Arbeitslosigkeit: Das ist der Hauptpunkt. Alles andere ist irrelevant. Und dieses Nicht-mit-Männern-zusammen-Aufwachsen in den Institutionen der Mehrheitsgesellschaft, in der Kita, an der Grundschule und der Hauptschule, ist nichts Gutes für Jungs, die auf der anderen Seite in ihrer Kultur eigentlich mit Bildern konfrontiert werden von Männern, die Sie ausschließlich über Medien wahrnehmen. Medien, im Ausland produzierte oder hier aus den Mehrheitsmedien entnommene Eindrücke, die Sie aufnehmen und die, was auch interessant ist, doch alle, durch die Bank das Bild des klassischen Mannes, machomäßig, stark, kräftig, der Anführer, Frauen liegen ihm zu Füßen, verkörpert. Interessant ist übrigens, ich weiß, es geht vielleicht schon zu weit, interessant ist, dass es eine zweite Figur gibt, die eine gewisse Popularität genießt und das ist die Figur des schwulen, gut ausgebildeten, reichen, weißen Mannes. Diese Figur gibt es auch und mit dieser Figur beschäftigen sich diese Jungs auch sehr stark. Nicht unbedingt im positiven Sinne, denn wie wir wissen, ist die Anzahl der Täter, die Angriffe auf schwule Männer ausübt, überproportional hoch und Jungs mit muslimischem Migrationshintergrund als Täter vorzufinden. Das heißt, hier gibt es einen Konflikt, eine Krise zwischen diesem Bild und ihrem Eigenbild, aber dieses Bild nehmen sie auch bewusst wahr. [...]

„Wir müssten über Türkisch, Kurdisch, Arabisch reden, nämlich in der Reihenfolge ihres territorialen Ansässigseins sozusagen in der Ecke der Welt. Das tun wir nicht. Warum tun wir es nicht? Nicht, weil das keine Berechtigung hätte, sondern weil wir lieber über islamische Ursachen forschen möchten, beim Thema „Ehrenmord“, zum Beispiel, anstatt über andere Fragen, die mit soziologischen, historischen, sozialen, politischen und Hintergründen zu tun haben könnten. Sehr witzig ist eines: die Debatten die hier jetzt so vermeintlich einstimmig in der Mehrheitsgesellschaft, in den bürgerlichen Schichten geführt werden gegen die Muslime, das sind exakt dieselben Debatten, die die Istanbuler Oberschicht gegen die Kurden und die Araber führt. Alle diese Punkte, die wir hier kennen, kennen wir 1 : 1 in der Debatte innerhalb der türkischen Gesellschaft. Das zeigt doch, dass es hier mitnichten darum geht, dass hier eine muslimische und nichtmuslimische Gruppe aufeinander stößt, das zeigt uns doch, was hier eigentlich passiert: dass natürlich sozial total unterschiedlich strukturierte Gruppierungen aufeinander stoßen, sich auch abstoßen.“

***Dr. Ahmet Toprak, Autor des Buches „Das schwache Geschlecht – die türkischen Männer“***

Was mir bei der Untersuchung „Das schwache Geschlecht, die türkischen Männer“ aufgefallen ist, dass die Männer sehr offen mit mir gesprochen haben, und dass, obwohl eine Tonbandaufzeichnung mitlief. Mit einem Mann darüber zu reden, glaube ich, war wichtig, denn wenn eine Frau diese Interviews geführt hätte, hätte man diese Ergebnisse unter Umständen in dieser Form nicht bekommen. Männer reden mit einem Mann anders und da war ich auch froh, dass ich die Sprache kannte und deren Kultur.

Zweitens war die geschlechtsspezifische Erziehung in Migrantenfamilien wichtig. Meine Untersuchungspersonen sind meistens aus den bildungsfernen Familien, da ist Arbeitslosigkeit sehr weit verbreitet, die Kinderzahl ist groß, Intimsphäre ist gering, die meisten Jugendlichen und Kinder haben kaum eigene Zimmer. Deshalb verlagern auch die meisten jungen Männer, mit denen ich gesprochen habe, ihre Freizeit entweder auf die Straße oder in die Männercafés. Mir ist aufgefallen, dass diese geschlechtsspezifische Erziehung, die die Eltern verfolgen, an den Mann herangetragen werden, die in dieser traditionellen Erziehung auf dem Vorbild Vater basiert. Die Söhne versuchen den Vater zu imitieren. Er soll eigentlich der Chef sein, kann aber kein Chef sein, weil er keine Macht hat. Macht kann man entweder mit Arbeit, Geld oder sonstigem an den Tag legen. Wenn das wegfällt, dann versucht man ein Scheinvater, also ein Scheinoberrhaupt zu sein. Und wenn das nicht funktioniert, dann versuchen die Väter mit Gewalt dem Ganzen Herr zu werden und diese Gewalt wird auch kopiert.

Wir wissen, dass in der Pädagogik das Lernen am Modell sehr stark ist. Wenn Kinder sehen, dass der Vater die Mutter schlägt, dann denkt er „okay, anscheinend wird man so Probleme lösen, dann kann ich ja auch meine eigene Frau schlagen.“ Den Mädchen werden sofort die Grenzen gesetzt und das führt natürlich dazu, dass das Mädchen nach innen orientiert ist, während der Junge nach außen orientiert ist. Weil sie ihre Grenzen kennen gelernt haben und aufgrund des Drucks, habe ich die Erfahrung gemacht, dass Mädchen eher dazu neigen, höhere Bildungsabschlüsse anzustreben, um sich von diesen Zwängen unter Umständen zu befreien. Die Bildung ist ganz oben bei den türkischen Familien, auch wenn man das Gefühl hat, sie kümmern sich nicht um ihre Kinder. Das stimmt so nicht. Sie wollen alle, dass ihre Kinder Ärzte oder Ingenieure werden.

Jetzt schauen wir uns mal die Jungs an. Warum das schwache Geschlecht? Weil die Jungs nicht in der Lage waren (ich rede nur über mein Sample von 15 jungen Männern) mit selbstbewussten, gut ausgebildeten jungen Frauen unterschiedlicher Nationalität klar zu kommen. Sie hatten im Vorfeld, bevor sie eine Ehe geschlossen haben in der Türkei, Erfahrungen mit jungen Frauen gemacht, seien es Deutsche, Türkinnen oder albanische Mädchen, und diese waren ihnen zu selbstbewusst. Sie haben versucht, diese Frauen unter Druck zu setzen: dass die Mädchen zum Beispiel Kopftuch tragen oder dass sie keine auffällige Bekleidung anziehen. Wenn jemand einen Minirock angezogen hat, dann haben sie versucht, es den Frauen oder Mädchen zu verbieten. Sie haben versucht, sie unter Druck zu setzen und die Mädchen haben sich dann gewehrt. Die Mädchen haben gesagt „mache ich nicht“ oder sie haben dann mit den Jungs Schluss gemacht. Dadurch haben die Jungs gesehen „oh, ich werde hier keine Frau finden, die meinen Vorstellungen entspricht, die sich unter Druck setzen lässt“. Dann haben sie sich in Richtung Türkei orientiert, weil sie dachten, wenn ich in die Türkei gehe, in die Heimat meiner Großeltern und ein 15-16-jähriges Mädchen heirate, dann werde ich diese Probleme nicht haben. Diese Mädchen ordnen sich eher unter. Aus diesen zwei Gründen, a), weil sie sich nicht gegen die Frauen durchsetzen, weil diese selbstbewusst und stark sind und b) weil sie den Vätern gegenüber das Nachsehen haben, indem der Vater sich durchsetzt, soll er bitte schön eine Cousine aus der Türkei heiraten.“

***Ekin Deligöz, Bundestagabgeordnete von Bündnis 90/Die Grünen:***

„Ausländerrecht ist aber ein Sanktionsrecht. Man muss anfangen, so früh wie möglich. Deshalb bin ich auch eine vehemente Befürworterin, dass wir diese Kindergärten, dass wir eigentlich da investieren müssen was wir nur können. Da werde ich von manchen belächelt die sagen, ja, ja, du willst, dass die Kinder bessere Spielräume haben. Aber es geht lang nicht mehr um ‚Satt und sauber und Spielen‘, sondern es geht tatsächlich um Bildung. Wir reden über Deutschland, wo jedes vierte Kind, das hier geboren wird, einen ausländischen Elternanteil hat. In den Großstädten reden wir sogar schon über 40 bis 50 % der Kinder, die einen Migrationshintergrund haben. Nach dem Zuwanderungsgesetz sind sie auch deutsch sozialisierte Kinder. Und darauf lege ich sehr, sehr viel Wert. Wenn man sehr schnell sagt, na dann schieben wir sie halt ab. Ja wohin denn? Das sind unsere Kinder. Egal was für einen Pass sie haben. Die Sozialisation lief von A bis Z hier in Deutschland. Dieses Land, Türkei oder Iran, oder Irak oder woher auch immer ihre Eltern kommen, das ist nicht mehr ihre Heimat. Das kann auch gar nicht ihre Heimat sein, da sie dieses Land gar nicht kennen. Manch ein türkischer Jugendlicher war seltener in der Türkei als manch ein

deutscher Tourist und kann womöglich schlechter Deutsch, als manch einer, der in der Volkshochschule Türkisch gelernt hat. Also von daher, es sind unsere Kinder, egal welche Pässe sie haben und wir müssen uns für sie verantwortlich zeigen.

Die größten Defizite haben wir in den Kinderkrippen, in den Kindergärten. Und ich halte all diese Debatten um die kostenlosen Kindergärten, verpflichtende Kindergärten für Scheindebatten, solange die Strukturen dafür nicht geschaffen werden. Wir wissen, dass 97 % Prozent der Kinder im letzten Kindergartenjahr im Kindergarten sind. Was soll dann diese Pflichtdebatte? Lassen Sie uns doch mal darüber reden, wie wir es schaffen, dort eine tatsächliche Förderung hinzukriegen. Die restlichen 3 %, das sind übrigens nicht nur Migrantenkinder, sondern da sind auch sehr, sehr viele deutsche Kinder darunter, das ist, finde ich, eine relativ geringe Zahl.

Wir müssen uns um die 97 % bei den Sprachstandserhebungen kümmern. Bei den Einschulungen wissen wir, dass die Kinder mit Deutsch als Zweitsprache tatsächlich Probleme haben. Ein Problem ist doch, das erleben wir inzwischen sogar in den Grundschulen, dass sogar unsere Grundschulen anfangen zu verkommen, weil es immer mehr Privatschulen gibt. Man fängt schon in den Grundschulen an, die besseren Kinder rauszuholen in die katholische, in die evangelische, in die freie, in die Waldorf-, Montessori-Schule. Mehr gemeinsam lernen ist ein Schlüssel und wir müssen auch in den Köpfen etwas verändern, was Ausbildung und Perspektiven angeht. Ich habe immer wieder quer über ganz Deutschland Debatten bei den IHKs, die sich weigern, Migrantenorganisationen, Unternehmen, die ausbilden wollen, die Genehmigung für eine Ausbildung zu erteilen. Das ist in Deutschland so gut wie nicht machbar, weil es da 100.000 Paragraphen gibt, warum ein Migrant zum Teufel nicht ausgebildet werden darf. Und wenn man dann hinterher fragt und sagt: „Ja was ist denn der eigentliche Grund? Ist dieser Mensch nicht qualifiziert genug?“ Dann sagen sie: „Nein, eigentlich nicht, aber er ist halt ein Türke.“ Das darf nicht sein. „

***Dr. Heiner Bielefeldt, Direktor des Deutschen Instituts für Menschenrechte:***

„Also ich zähle mich auch zu denen, ich glaube, da haben wir Konsens, die bei dem Kulturbegriff ganz vorsichtig sind. Migrantenkinder, Migrantenjüngliche haben erheblich geringere Chancen als solche mit einem deutschen Namen. Und man hat ja auch so ein paar Testverfahren mal durchgeführt. Bewerbungsunterlagen, völlig identische Bewerbungsunterlagen, mal steht Müller drauf und

mal steht, ich weiß nicht was, ‚Dopraz‘ drauf, oder wie auch immer. Und das ist ein dramatischer Unterschied. Ob es um den Wohnungsmarkt geht, um den Ausbildungsmarkt, um den Arbeitsmarkt, das ist strukturelle Diskriminierung, die ist menschenrechtlich nicht okay und Integrationspolitik muss genau hier ansetzen.

Ich selbst habe nun in meinem Bekanntenkreis, zum Teil auch im Freundeskreis, vor allem zu tun mit den super integrierten Migrantinnen und Migranten. Die haben auch schon lange die deutsche Staatsangehörigkeit, akademische Ausbildung, das sind jetzt nicht die Kids in Neukölln und die, bei den super Integrierten erlebt man, dass deren Kinder auf einmal sagen: „Nein, wir sind Türken.“ Das muss man sich mal vorstellen. Die Superintegrierten erleben, dass ihre Kinder sagen: „Nein wir sind Türken. Wir haben es satt, ständig erklären zu müssen, das unsere Eltern nicht zwangsverheiratet worden sind.“

Also die Eintrittskarte, Mitglied der deutschen Gesellschaft zu sein, sich in einer gewissen Selbstverständlichkeit, vielleicht ohne großes Pathos, auch als Deutsch fühlen zu können, ist mittlerweile irgendwie wieder weggerutscht. Oder die Initiationsrituale, die man jetzt gerade erfindet, die Sanktionen, da ist man besonders phantasievoll. Die öffentliche Debatte führt dazu, dass selbst die Superintegrierten auf einmal den Eindruck haben, das war ja gar nicht so ganz ernst gemeint mit der Integration. Und wir haben jetzt auf einmal neue Möglichkeiten, die deutsche Staatsbürgerschaft zu kriegen. Ergebnis: Wir haben eine Staatsbürgerschaft 1. Klasse, und wir haben eine Staatsbürgerschaft 2. Klasse, und das ist eine Staatsbürgerschaft auf Bewährung. Da muss man sich vorher bewähren, aber man muss sich auch nachher bewähren, die kann ja wieder abgezogen werden. Eine Bewährung ohne Bewährungsfrist, lebenslanglich auf Bewährung. Man weiß es nie genau, ob man denn wirklich da ist. Da waren wir vor 5 Jahren weiter und jetzt wird das auf einmal wieder rückabgewickelt.“

## **[Podium II: Soziale Exklusion der Männer – Soziale Perspektivlosigkeit aller? – Moderation: Josef Winkler MdB]**

***Mariam Tutakhel, Islamwissenschaftlerin, Heinrich-Böll-Stiftung:***

„Eine BMFSFJ-Studie unterstreicht, dass Mädchen und Frauen mit einem Migrationshintergrund, auch mit einem muslimischen Migrationshintergrund, in ihrem Integrationsprozess nicht nur viel weiter sind als Männer, sondern auch viel mehr Unterstützung erfahren haben und erfahren als sie. In dieser Studie sagen ebenfalls 61 % der befragten Frauen mit einem muslimischen Hintergrund, dass ihnen der Glaube in einem besonders starken Maße Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein vermittele. Der Emanzipationsprozess der wachsenden Zahl dieser europäischen Musliminnen wird in der Regel von der Mehrheitsgesellschaft ignoriert, weil sich ihre Definition von der Emanzipation im westlich geprägten Sinne insbesondere in zwei Punkten unterscheidet.

Einer dieser gravierenden Unterschiede ist die sexuelle Befreiung der Frau, die in der Regel oder logischerweise von einer gläubigen muslimischen Feministin ausgeklammert wird. Der andere Unterschied ist die Ablehnung des ausschließlich individuellen Charakters des westlichen Feminismus. Diese Gruppe bietet sich an und ich konzentriere mich auf diese Gruppe von Migrantinnen, weil sie eben diese Schubladen in den Köpfen sprengt. Und weil sie nach außen zwar Klischees verkörpert, nach innen jedoch eine nachhaltige Emanzipation der muslimischen Gemeinden angestoßen hat. Ihr Kampf um die Anerkennung innerhalb der Communities und in der Mehrheitsgesellschaft ist auch dadurch geprägt, dass die Ausgrenzung der Männer in der Förderung von Migrantinnen als Angriff auf die Gemeinschaft und auf die Familie verstanden wird. Und da die Frauen aufgrund ihres nicht individuellen Emanzipationsprozesses sich als Teil des Kollektivs betrachten, werten sie dies auch als Angriff auf sich selbst. [...]

Während also ein Teil der Männer anscheinend immer traditionsbewusster wird, wächst die Zahl der unverheirateten Musliminnen selbst im Vergleich zu ihren europäischen Alltagsgenossinnen. In Frankreich etwa sind 38 % der Musliminnen zwischen 25 und 29 Jahren verheiratet. Der nationale Durchschnitt liegt bei 48 %, also 10 % höher. Die Forschung hat dieses Phänomen bislang noch nicht untersucht. Einfache Erklärungen, dass die Frauen nicht mehr gewillt sind, sich vom Islam unterdrücken zu lassen oder sich aus emanzipatorischen Gründen sozusagen gegen die Ehe entschieden haben, greifen hier nicht. Denn in der

Regel ist die Zahl der verschleierte Frauen in der zweiten und dritten Generation höher als in der ersten Generation. Zum anderen ist auch das am häufigsten bevorzugte Lebenskonzept von europäischen Musliminnen ein Traditionelles. Und dies gilt übrigens auch für nicht Musliminnen, wie die eben zitierte Studie belegt. [...]

Die muslimischen Männer in der zweiten und dritten Generation sehen sich sowohl in der muslimisch-kulturell geprägten Gemeinde als nicht vollwertig akzeptierte Mitglieder, als auch in der säkularen Außenwelt. Die Auflösung der traditionellen Geschlechterrollen durch die Emanzipation der Frau verstärkt die Verunsicherung dieser Männer. Sie können ihre traditionelle Rolle als Beschützer der Familie nicht mehr ausüben, da die Frauen aufgrund ihres weiter vorangeschrittenen Integrationsprozesses sich viel geübter in der Außenwelt bewegen als sie. Die Suche nach Foren, wo sie Anerkennung finden, verstärkt sich. Fehlende Vorbilder in der Elterngeneration und im direkten Umfeld eröffnen Nischen für kriminelle Gangs und religiöse Autoritäten, die direkt an diesem Minderwertigkeitskomplex ansetzen. [...]

Vor dem kollektiven Selbstverständnis der Musliminnen im Gegensatz zu dem individualistischen Selbstverständnis westlicher Prägung ist hierbei nicht die individuelle Selbstverwirklichung das Ziel, sondern die Wahrung der Interessen, der Gemeinschaft und der Familie. Frauen fühlen sich dem Zusammenhalt der Familie verpflichtet und identifizieren sich über diese kollektive Identität. Angriffe von außen, wie Kritik an der Stellung der Frau im Islam oder als Angriff verstandene Kritik an muslimischen Männern, also an ihren Ehemännern, Vätern und Brüdern von außen werden abgewehrt. [...]

Die These der islamischen Feministinnen lautet demnach kurzgefasst: Feminismus und islamischer Glaube widersprechen sich nicht. Die Emanzipation der Frauen ist keine Bedrohung für ihren Glauben, sondern für das Patriarchat. Die Emanzipation der europäischen Musliminnen führt allerdings auch zu Konflikten in Geschlechter- und Generationengrenzen innerhalb der Gemeinde, aber auch mit der nicht muslimischen Außenwelt. Die Frauen identifizieren sich immer mehr mit ihren Aufenthaltsländern, insbesondere in Großbritannien oder in Frankreich, wo sie in der Regel auch die Staatsbürgerschaft besitzen, und erwarten gesellschaftliche Akzeptanz in diesen Aufnahme- oder Aufenthaltsländern. Und dabei wird der Kampf an zwei Fronten geführt. Trotz Emanzipation werden oder wird verschleierte Musliminnen der Zugang zur politischen und sozialen Bühne der Aufenthaltsländer erschwert. Weiterhin dominiert der Eindruck der unterdrückten, verschleierte Frau. Westliche Feministinnen, rechte politische Parteien, Säkularisten und Vertreter patriarchalischer Strukturen bil-

den hier einen grotesken Schulterchluss bei der Ablehnung des europäischen islamischen Feminismus und bei der Ablehnung dieser emanzipierten muslimischen Frauen.“

***Doris Nahawandi, Integrationsbeauftragte des Berliner Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg:***

„Ich versuche es mal eher mit der sozialpädagogischen Sicht. Diejenigen, die sich wertgeschätzt und angenommen fühlen, sind auch eher bereit, sich auf schwierige Diskussionen einzulassen und Kritik zu akzeptieren. Solange aber immer die Haltung besteht, die sind ein Problem und wir wissen nicht, wie wir mit dem Problem umgehen können, wird es auch keine Möglichkeit geben, auf gleicher Augenhöhe zu diskutieren. [...]

Also muss sich die Institution immer die Frage stellen: „Was für eine Strategie kann ich fahren, dass ich die Leute erst mal dazu bringe, mit über was zu reden? Und die Debatten, die in der Regel so laufen, dass man das eine tut, aber das andere lässt, führen nicht dazu, dass sich diejenigen die sich permanent schon an die Wand gestellt fühlen, ermuntert sehen, jetzt konstruktiv an der Verbesserung ihrer Situation zu arbeiten.“

***Güner Balci, Journalistin, MaDonna Mädchenkult.Ur e.V.***

„Wir haben das geschafft, die Mädchen zu erreichen. Wir haben es nur geschafft, indem wir Vermittlerinnen eingesetzt haben. Frauen aus dem Viertel, aus dem Kiez, die das Leben da sehr gut kennen, die selbst betroffen sind, das sind unsere MAE-Kräfte, 1,50 Euro-Frauen. Die verdienen wenig Geld für eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe und haben gleichzeitig die Möglichkeit, sich noch mal jenseits von ihrer Familie einfach selbst zu verwirklichen.

Das ist nicht das Problem, das Problem ist, Herr der Lage zu werden mit so wenig pädagogischen Kräften - wir haben keine pädagogisch ausgebildeten Kräfte. Wir haben auch Kontakt zu den Eltern, nicht nur zu den Müttern, auch zu den Vätern, weil wir es gewagt haben, uns der Diskussion zu stellen. Wir mussten dann natürlich auch mit sehr vielen Drohungen, u.a. einer Bombendrohung, umgehen. Aber das geht alles auf der Grundlage der Gesetze in diesem Land und mit dem Vorbild der Demokratie für uns alle, wenn man daran glaubt und auch an Menschenrechte glaubt und an Grundrechte für alle und wirklich daran festhält, dann geht das.

Und ich glaube, da unterscheidet sich dann auch der Ansatz. Selbstverständlich ist es richtig, dass Menschen Religionsfreiheit haben. Aber für mich ist Religion immer noch Privatsache. Und ich kann es auch durchaus verstehen, wenn Menschen es nicht wollen, dass ihr Kind von einer Frau mit Kopftuch unterrichtet wird. Weil ein Kopftuch ein Symbol ist. Und das Symbol des Kopftuches ist für mich nach wie vor die Stellung der Frau. Auch selbstverständlich legitimiert durch die Religion, und wenn die Frau einfach dem Mann untergeordnet ist, dann ist das ein Zustand, der erstens den Gesetzen in diesem Land widerspricht und zweitens einer, mit dem ich als Frau auch überhaupt gar nicht klar kommen möchte.

Gleichzeitig muss ich sagen, immer wenn wir davon reden, diese Hinterhof-Moscheen oder diese verschiedenen Menschen, islamistisch, islamisch, wie auch immer wir sie auch nennen mögen, die Jugendliche aufgreifen, die zweifelten Jugendlichen einen Weg weisen in Richtung Islam: Wir können die nicht einfach abtun als Randgruppe. Das sind die Menschen, die hier leben und sagen: „Ich bin Moslem“ und dazu haben sie verdammt noch mal ein Recht. Also, da kann man nicht kommen und sagen: „Moment, Du darfst eigentlich gar nicht Moslem sein, weil eigentlich kennst Du Dich mit Deiner Religion doch überhaupt gar nicht aus.“ Diese Freiheit besitzen wir im Moment nicht mehr, weil der Großteil der Menschen, mit denen wir es zutun haben, sehr wenig Wissen von Religion hat, wobei ich noch mal betonen muss, dass auch wenn wir uns auf die Religion und direkt auf den Koran beziehen, dann kommen wir als Menschenrechtler an unsere Grenzen. Selbstverständlich, die müssen diskutiert werden.

Was ich noch sagen wollte, ich finde nicht, dass wir die Leute in ihrer Religiosität unterstützen sollten, ich finde, wir sollten ihnen stattdessen die Möglichkeit geben, sich über ihre Religion aufzuklären. Eine andere Sache ist, ich werde den Teufel tun und dem Mädchen mit dem Kopftuch sagen: „Du gehst jetzt schön zu Deinem Bruder und sagst, aber im Koran steht, dass Du das nicht machen darfst.“ Sie soll gefälligst zu ihrem Bruder gehen und sagen: „Wir leben in einem Land, wo es Gesetze gibt, wo Du das nicht tun darfst.“ Das ist die Grundlage und danach kann sie mit ihrer Religion machen was sie will, das ist Privatsache. Und ich finde, das müssen wir klären und religiöse Mittler brauchen wir immer - Menschen, die firm sind in ihrer Religion und die den Jugendlichen vielleicht auch noch was anderes vermitteln über diese Religion als nur die Vorrangstellung des Mannes über die Frau.

Aber auch das Kopftuch muss diskutiert werden. Das ist ganz wichtig, ich bin nicht nur betroffen, weil ich eine kleine Arbeit in einem kleinen Viertel leiste, sondern weil ich über die Jahre hin mitbekommen habe, was das für Menschen bedeutet. Sie können sich gar nicht vorstellen, wenn man die Freiheit hat, sich individuell zu entfalten und zu bilden, wenn man das Kopftuch nicht tragen muss, wenn es eine freie Entscheidung ist, was eine absolute Seltenheit ist, muss ich dazu sagen, denn diese Menschen werden nie zu einem freien Willen erzogen, größtenteils nicht, weil sie nach einem Schema erzogen werden, und deswegen tragen sie das Kopftuch. Und dieses Schema ist einfach. Die Mädchen, die zu uns kommen, die verschleiert sind, die finden es nicht chic, das gefällt ihnen auch gar nicht. Sie sehen natürlich, was um sie herum passiert, sie sehen auch eine andere Welt. Eine Welt, an der sie nie teilnehmen werden, schon als Kinder nicht. Wenn sie die Möglichkeiten hätten, wenigstens als Kinder an dieser Welt teilzunehmen, einfach mal die Haare offen tragen, nur weil man ein Mädchen ist, sich nicht verstecken müssen. [...]

Und wenn wir dann über die Jungs reden, unter welchem Druck die stehen in dieser Gesellschaft, das ist noch ein ganz anderes Phänomen, das tritt ja jetzt durch die Gewalt zutage. Dann muss man allerdings hinzufügen, die werden auffällig, die schlagen ihren Lehrer auch mal. Und das kommt dann in die Medien und dann redet man über muslimische Jungs, und dann redet man plötzlich „nein wir dürfen sie nicht muslimisch nennen“ okay, aber sie haben Migrationshintergrund, gut, wo kommen sie denn eigentlich her? Dürfen wir überhaupt gucken, wo die herkommen, oder sollten wir lieber sagen, das sind alles Deutsche? Selbstverständlich sind das alles Deutsche, Deutsche aber aus verschiedenen Herkunftsländern mit verschiedenen Traditionen, Kulturen, mit ganz anderen Wertevorstellungen, auch innerhalb der Familie. Und man kann nicht davon ausgehen, dass nur die Armut der Grund dafür ist, dass sie so gewalttätig sind. Da würde man sich gewaltig schneiden.

Wenn man heute eine Menschenrechtsorganisation in der Türkei fragt, können die einem bestätigen, dass Gewalt in manchen Gesellschaften noch eine viel größere Rolle spielt als in der Deutschen. Und das kann man auch mal so sagen, das ist überhaupt nicht diskriminierend. Ganz im Gegenteil, diskriminierend ist es, wenn wir nicht offen damit umgehen und wenn wir diesen Menschen, wie ich vorhin schon sagte, diesen Status der Besonderheit einräumen und sie unter sich lassen, und sie einfach ihrem Schicksal überlassen. Dann passiert nämlich das, was jetzt jahrelang passiert ist, die landen alle auf einer Hauptschule. Der größte Teil landet auf einer Hauptschule, auf einer Sonderschule, die kriegen alle keinen vernünftigen Abschluss mehr und die haben alle keine Perspektive mehr in diesem Land. Und das wollen wir eigentlich nicht, denke ich.“

### **[Podium III: Welche Rolle können positive Vorbilder für die Integration junger Menschen spielen und wer sind diese heutzutage?]**

***Hakan Aslan, Erziehungswissenschaftler und Sozialpädagoge, Jugendeinrichtung DTK-Wasserturm Berlin:***

„Im Grunde haben sie überall wo sie gehen und stehen Vorbilder. Ich beziehe mich auf das Thema Jungen und Männer. Sie haben überall Vorbilder. Die Frage ist, ob es positive oder negative Vorbilder sind. Auch der Vater ist ein umstrittener Begriff in der Erziehungswissenschaft, der abwesende Vater. Der ist ja nicht abwesend, der ist in den Erziehungsfragen abwesend. Er ist durch die Abwesenheit auch ein Vorbild. Die anderen Vorbilder, die sie sich wählen aus Funk und Fernsehen, was sie so bezeichnet haben, das sind vermeidliche Erfolgstypen. Viele aus der Hip-Hop-Szene z. B., viele aus der amerikanischen Hip-Hop-Szene, die auch mit dieser Thematik spielen, bewusst spielen. Die angeblich aus der Gangster-Hip-Hop-Szene kommen und damit viel Geld gemacht haben. Diese wählen sie sich als Vorbilder. Aber auch die westlich geprägte moderne industrielle Gesellschaft steckt in einer Zwickmühle, was die Geschlechterrollenidentität betrifft. Und die Informationen, die sie den heranwachsenden Jungen im allgemeinen und auch im Spezifischen den Migrantenjungen gibt, ist zwiespalten. Zum einen, da gebe ich Frau Sanem Kleff recht, gesellschaftlich sind wir in einer Feminisierung der Gesellschaft. Gleichzeitig ist da eine Schere, die auseinander klafft zwischen Sein und Bewusstsein. Im Sein findet eine Feminisierung der Gesellschaft statt. Im Bewusstsein sind wir dem noch weit hinterher. Wenn wir uns die Medien, in Werbung, im Film z. B. anschauen, da werden immer noch tradierte Klischees von Männlichkeit und männlichen Rollenvorbildern weitergegeben. [...]

Angst und Respekt sind immer wieder Themen, die ich in meinen Jungengruppen behandle. Ein Beispiel ist das Reden, die Kritik am Vater. Ich versuche mit den Jungs über den Vater zu reden, darüber, den Vater auch einmal kritisieren zu dürfen, denn in der Kultur die sie kennen, ist Vaterkritik zunächst einmal ein Tabu. Einen Vater kritisiert man nicht. Er ist eine Respektsperson, wobei das, wie Sie sagen, oft im Grunde Angst ist. Denn der Vater bleibt, auch wenn er sich in die Erziehung nicht einmischt, doch zuletzt, die letzte strafende Instanz. Und das wird oft gleichgesetzt mit Respekt. [...]

Im Kindergarten angefangen, von der vorschulischen Erziehung, über die Grundschule bis weiter bringt es offensichtlich Deutsche wie nicht Deutsche nicht gleichermaßen in ausreichendem Maße dazu, dass sie ihrer Begabung entsprechend ausgebildet werden. Das gilt bei deutschen Arbeiterkindern genauso. Es ist ja nicht so, dass deutsche Arbeiterkinder ihrer Bevölkerungsanteile entsprechend auf dem Gymnasium landen. Sie tun es offensichtlich nicht. [...]

Ich selbst bin gelernter Erziehungs- und Sozialpädagoge, insofern sind wir Berufskollegen. Und wenn ich mir das mal überlege, was habe ich eigentlich in meinem Studium und bevor meiner Ausbildung gelernt habe über das Klientel, mit dem ich es dann zu tun habe? Was habe ich gelernt über die Frage der Wertevermittlung? Da war nicht so viel dabei. Ich finde die Vorbereitung auf das, was uns danach draußen erwartet, die ist doch sehr unzureichend. Das ist mit Sicherheit einer der Punkte, der sich wirklich schnell ändern muss. Das gilt auch, ich sag das noch mal ausdrücklich, für Schulen - auch in Leipzig oder sonst irgendwo, es gilt nicht nur für Neukölln. Es gilt gleichermaßen da, wo rechtsradikale Einstellungen in der Schule vertreten werden von Schülern, dann darf der Lehrer nicht wegschauen, oder sagen, da habe ich eh keine Chance gegen anzukämpfen.

Ich persönlich bin ein Viertel Franzose. Und nein, nein, nein das muss man wirklich einmal sagen und das heißt, wenn die ‚französischen Kanaken‘, wie die Leute sich manchmal selber nennen, so ausrasten, dann ist es natürlich auch darin begründet, dass sie Franzosen sind. Das ist sehr wichtig. Das ist nicht in jedem Land so. Das ist sehr wichtig. Das allerwichtigste glaube ich ist Identität. Wie weit identifiziere ich mich mit dem Land in dem ich lebe. Das ist eigentlich mein Thema. Wir haben immer noch Schwarz-Weiß-Bilder im Kopf. Das sind wir, das sind die, daran muss man glaube ich arbeiten. Seit ich denken kann, sagen die Türken ‚wir sind Türken‘. Der Türke sagt nicht ‚wir sind Deutsche‘. Der Deutsche sagt auch ‚wir sind die Deutschen‘ und ‚ihr seid die Türken‘. Das heißt, beiden ist eigentlich ganz klar, dass sie nichts miteinander zu tun haben. Das kann auf Dauer nicht klappen. Da braucht man ein neues Bild.

Wir werden niemals das Problem von deutschen Migranten lösen, wenn wir nicht das Problem von Deutschland gelöst haben. Also das Identitätsproblem. Das heißt, der Deutsche, die Deutschen an sich haben kein gesundes Volksempfinden. Was auch immer das heißt.“

***Zuad Dolicani, Hessenmeister im Super-Schwergewicht im Amateurbox-  
verband:***

„Was ist der Unterschied zwischen Respekt und Angst? Das ist schwer zu definieren. Diese Definition kann ich selber nicht richtig beantworten. Weil Angst in dem Sinne hat man vor jemanden. Angst und Respekt ist miteinander verbunden. Also Angst und Respekt, denke ich jetzt von der Straße her, gehören zusammen. Denn wenn man jemanden schlägt, dann hat man eine Schlägerei und man ist derjenige, der gewinnt. Der Gewinner aus der Situation, automatisch hat man vor demjenigen Angst. Und aus dieser Angst, entsteht auch Respekt. Und man hört „aha, das ist jemand“ oder „der hat es drauf“, wie man bei uns sagt.“

„Was ich schade finde an Sozialpädagogen, Sozialarbeitern, Diplompädagogen, ihr Problem ist, dass die meisten keine Ausländer sind. Die meisten, die ich kennen gelernt habe, sind deutschstämmig bzw. keine Migranten, wie man bei uns sagt. Da fehlt dann ein bisschen der persönliche Bezug. Ich bin selbst im Jugendzentrum gewesen. Und bin auch rumgekommen. In Offenbach gibt es ja sechs Jugendzentren, in jedem Stadtteil eins. Ich bin auch öfter in Frankfurt gewesen, im Gallusviertel zum Beispiel, im Nordwestzentrum. In keinem der Jugendzentren, in denen ich war, gab es auch nur einen einzigen Ausländer. Man sieht denjenigen dann oft nicht als Respektperson, sondern als Sozialarbeiter und der ist locker drauf ist.“

***Cem Özdemir, Mitglied des Europäischen Parlaments für Bündnis 90/Die  
Grünen:***

„Also ich möchte gern ein paar Sachen direkt dazu ergänzend beitragen. Zum einen dass Menschen mit Migrationshintergründen in sozialen Einrichtungen bzw. in Jugendfreizeiteinrichtungen fehlen, das ändert sich jetzt so langsam - zum Glück. Aber ich würde doch behaupten, dass ein Migrationshintergrund noch keine Pauschalqualifikation ist. In meinem Fall ist es so, dass ich mich sogar dagegen wehren muss, gegen eine pauschale Kumpelei. Also Du bist doch einer von uns, Dir brauch ich das doch nicht zu erzählen. Und da muss ich mich immer wieder dagegen distanzieren zu sagen, ich bin zwar ein Türke, aber was weiß ich, was für ein Türke Du bist? Also ein Türke aus dem Westen ist nicht gleichzusetzen mit einem Türken aus dem Osten.“

Und dann möchte ich zum Zweiten noch einmal eine Lanze brechen für Jugendfreizeiteinrichtungen. Ich weiß von ganz vielen Jugendfreizeiteinrichtungen, dass es da wirklich kompetente Menschen gibt. Es gibt dort kompetentes Fachpersonal. Menschen, die Ideen haben, Konzepte haben, aber von der Politik nicht genug Unterstützung kriegen. Die Sache ist doch die, dass die Jugendfreizeiteinrichtungen den Schulen gegenüber einen großen Vorteil haben. Die Schulen sind relativ beschränkt auf die Bildung. Der Staat hat eigentlich im Grunde zwei Einflussfelder auf die Sozialisation, auf die Erziehung von Kindern und Jugendlichen. Der Jugendfreizeitbereich wäre ein großer Bereich, um tatsächlich da Integration zu betreiben. Aber wie viel da über die Jahre beschnitten wurde, das können glaube ich hier einige aus der Verwaltung auch besser darstellen als ich.“

***Frederik Hahn, Rapper MC Torch:***

„Damit diese Jugendlichen einem zuhören, muss man auf jeden Fall irgendeine Art von Macht haben. Die meisten fühlen sich machtlos und wenn man keine Macht hat, dann wird man nicht gehört. Natürlich kann es helfen, dass man in der Lage ist, dem die Zähne einzuschlagen, dann hören sie einem tatsächlich zu. Es ist wirklich so. Es kann aber auch helfen, dass man einfach sehr viel Geld hat. Dann hören sie einem auch zu. Bei Hip-Hopern ist es halt so, dass sie viel Geld haben. Das ist auch die einzige Frage, die die meistens haben. Das heißt, bei mir ist es, also entweder kann ich die Leute schlagen oder ich habe viel Geld. Das sind die beiden wichtigsten Sachen. Und deswegen ist auch der Gangster-Rapper halt der wichtigste Rapper.

Ich bin ja eigentlich kein Gangster-Rapper. Und damals als diese Gangster-rappgeschichte noch nicht so stark war, da hatte ich ja noch relativ viel zu sagen. Weil ich ja aussah wie sie, ich sehe aus wie ein Araber, wie ein Türke, zumindest nicht wie ein blonder Deutscher. Und dadurch kann man sich mit mir identifizieren. Und wenn ich dann im Fernsehen war, dann war ich einer von ihnen. Und wenn ich dann noch so Themen anschneide, dann bin ich einer von ihnen. Mittlerweile gibt es ja echte Türken, die im Fernsehen sind und echte Araber und die noch krasser von der Straße erzählen, von ihrem Leben. Was auch ganz gut ist, denn sie holen die Jungs ab. Ich finde das ziemlich anstrengend, 20 Jahre lang den Papa zu spielen, der ich nie war. [...]

Der Deutsche weiß noch nicht einmal selbst genau, was ein Deutscher ist. Du hast immer noch diese Unterscheidung: den Volksdeutschen, dann die Deutschen Staatsangehörigen. In diesem Chaos soll dann der Migrant wissen, wo er

hingehört. Das heißt, Deutschland an sich muss da auf jeden Fall eine klare Linie haben. Und das ist auch der Punkt, warum kein Sozialarbeiter jemals irgendetwas mit Frau und Mann und so korrigieren will. Weil er selber keine klare Linie hat. Er selber ist ein Aussteiger, er selber hat alles, was über Deutschland gelernt hat, einfach schon abgelehnt. Und er wird das dann auch nicht vermitteln. Da sind wir bei den Begriffen wie Leitkultur, wo alle gesagt haben, das ist ja zum Kotzen. Klar ist es zum Kotzen. Wenn ich zu mir nach Hause gehe, meine Kultur hat nichts mit irgendeiner Idee von irgendeinem Roland Koch zu tun. Das ist klar. Problem ist einfach, dass die Deutschen keine klare Linie haben und sie wissen selber nicht genau, wer sie sind und wo sie hinwollen. Und jeder andere der in dem Land lebt, wird es dadurch auch nicht wissen.

Das entscheidende bleibt trotzdem, da stimme ich den anderen hier zu, dass es eine vernünftige Arbeitsmarktpolitik geben muss. Da müssen wir mal gucken, was da schief gelaufen ist, gerade bei Migranten. Das hängt zum Teil mit Sprachkenntnissen zusammen. Das hängt zum Teil mit Versäumnis in der Weiterbildung zusammen, mit der Weiterqualifikation in den 70ern als man absehen konnte, die bleiben. Und als diese Arbeitsverhältnisse, in die Migranten damals gekommen sind eben, irgendwann einmal abgebaut wurden. Wir haben die Leute nicht weitergebildet, weder sprachlich noch sonst weiter qualifiziert. Aus diesen Fehlern muss man Konsequenzen ziehen.

Das zweite ist eine Bildungspolitik, die speziell eben auf die Leute eingeht und guckt, wie kriegt man weniger Verlierer im Schulsystem hin. Die Vorbilder sind trotzdem wichtig, die braucht man auch nach wie vor. Aber die Vorbilder können nicht eine vernünftige Arbeitsmarktpolitik und sie können auch nicht eine vernünftige Bildungspolitik ersetzen. Wenn man diesen Eindruck erweckt, dann würde man glaube ich auf dem Holzweg sein.

Warum ich Vorbilder trotzdem wichtig finde und achte, will ich an einem Beispiel deutlich machen. Während der Fußball-WM in Südkorea in Japan, als Deutschland Zweiter wurde, ob sie es diesmal wieder schaffen sei einmal dahingestellt, und die Türkei Dritter wurde, das wird mit Sicherheit nicht mehr der Fall sein, rein technisch schon, habe ich mir auch Fußballspiele angeschaut. Ein Spiel habe ich in einem türkischen Verein in Berlin angeschaut. Und nachdem das Spiel zu Ende war, alles so ein bisschen gesetzte mittel alte Herren, sind die alle ziemlich schnell auf die Straße gegangen. Aber nicht, um jetzt auf der Straße zu feiern, sondern um quasi ihren Teil der Verantwortung zu übernehmen, dass ihre Kids nicht über die Strenge schlagen. Das heißt, die haben ihre Rolle als Vorbilder so interpretiert, dass sie gesagt haben, jetzt müssen wir ganz schnell zum Ku'damm gehen, wir wissen ganz genau, wo unsere Jungs sind,

unsere üblichen Verdächtigen und gehen da halt hin und feiern mit denen quasi mit, aber passen gleichzeitig auf, dass die Feier so ist, dass dabei niemand zu schaden kommt. Also das ist auch eine Form von Vorbild. Das man eben eine Verantwortung übernimmt für die eigenen Leute, für die Community.

Ich habe aber auch das Gefühl, dass wir nicht Schwarz in Schwarz malen sollte. Ich mache mir den Spaß, dass ich ganz oft in Moscheegemeinden gehe und ich sehe da heute im Gegensatz zu vor 10 Jahren viel mehr junge Leute, die sehr gut Deutsch können. Und wenn ich frage, wie ist der Kontakt in die Kirche, ist es meistens so, dass ich das Gefühl habe, der ist recht gut. Wenn es eine jüdische Gemeinde gibt, frage ich, wie ist der Kontakt, dann höre ich meistens auch, dass er relativ gut ist. Ich will jetzt nicht alles schön malen, aber ich ärgere mich auch so ein bisschen darüber, dass, wenn man die Medien verfolgt, kriegt man das Gefühl, dass 3,5 Millionen Muslime und 6,7 Millionen Migranten in Deutschland allesamt irgendwie gescheiterte Fälle sind. Leute, die alle irgendwie schlecht ausgebildet sind, kein Deutsch können, kriminell sind, ihre Schwestern und Töchter zwangsverheiratet, wenn sie nicht gerade geschlagen werden und ansonsten irgendwie vor Mord und Totschlag stehen. So ist es einfach nicht. Das entspricht nicht der Realität. Und wenn man das Bild nach wie vor so zeichnet, dann machen wir es denen, die das ändern wollen, nicht leichter, sondern schwerer gemacht.

Ich finde, die wichtigste Frage sollte sein, bei allen, die sich zu dem Thema äußern, wie helfen wir denen, die in der Community sind und in der Community versuchen, etwas zu ändern. Also denjenigen, die nicht von außen, als Ministerpräsident von Bayern eine kluge Rede halten für eine Schlagzeile, sondern die wirklich den harten Weg gehen in der Moscheegemeinde, im Jugendzentrum, auf der Bühne, im Sportverein, wo auch immer, um dort irgendwie an die Jugendlichen ranzukommen und zu versuchen, denen den richtigen Kick insofern zu geben, dass sie an der Weggabelung nicht die falsche Abzweigung, sondern die richtige Abzweigung nehmen. Das sollte eigentlich das Ziel sein von allen. Wie helfen wir denen? Wenn das der Grundkonsens wäre, dann wäre glaube ich die Arbeit schon zur Hälfte leichter.“

Für weitere Informationen:

Omid Nouripour MdB  
Bündnis 90/Die Grünen

Platz der Republik 1  
11 011 Berlin

Mail [omid.nouripour@bundestag.de](mailto:omid.nouripour@bundestag.de)

[www.nouripour.de](http://www.nouripour.de)